

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1916

91 (17.4.1916)

VOLKSFREUND

Tageszeitung für das werktätige Volk Mittelbadens.

Bezugspreis: Abgeholt in d. Geschäftsstelle, in Ablagen od. am Postfiskus monatl. 75 P., 1/2 jährl. 2,25 M., zugestellt durch unsere Träger 85 P. bezw. 2,55 M., durch den Postbot. 89 P. bezw. 2,67 M., durch d. Postpost 90 P. bezw. 2,60 M.; voranzahlbar.

Ausgabe: Wertag mittags. Geschäftszeit: 7-1 u. 2-1/2 Uhr abends. Fernsprecher: Geschäftsstelle Nr. 128, Redaktion Nr. 481.

Anzeigen: Die Spalt. Kolonelle od. deren Raum 20 P., Platzanzeigen billigen bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Schluß d. Annahme 1/2 Uhr vorm., für größ. Aufträge nachm. zuvor. — Druck u. Verlag: Buchdruckerei Beck & Cie., Karlsruhe.

Der Stand der Steuerfragen.

Von unserm Berliner Mitarbeiter: Es gibt Hausfrauen, die die Röcher in ihren Vorhängen, statt sie zu stopfen, mit tierischen Stoffblumen oder Vögeln aus Papiermaché maskieren. So hat auch die Steuerkommission des Reichstags das Loos, das sie durch die einstimmige Ablehnung des Quittungssystems in die Finanzvorlage des Herrn Helfferich gerissen hat, vor ihrem Abgang in die Ferien nicht ausgefüllt, sondern nur notdürftig zugestrichelt, indem sie mit einer erheblichen Mehrheit — gegen die Sozialdemokraten und Fortschrittler — den famosen Umsatzsteuerorschlag des Herrn Müller-Gulda in erster Lesung annahm. Ueber die Ferien wird es nun schon so halten müssen, es macht sich ja nach außen auch ganz gut — aber das erste, was die Kommission im Mai wieder zu tun hat, das ist, die Kraluppe zu entfernen und etwas Solides, Vernünftiges an ihre Stelle zu setzen.

Schlummert genug, daß die Kommission nicht gleich im ersten Anlauf etwas Ordentliches zuwege brachte, sondern sich mit dem leeren Schein eines Beschlusses begnügen konnte. Die Umsatzsteuer ist einfach unmöglich, denn sie ist eine Steuer auf Salz und Brot, Fleisch und Fett, auf Stiefel und Stiefelweiche, auf Glas, Papier und Eisen, auf Flach, Wein, Woll, Samen, Wolle, Garne, Tuche und Kleider — kurzum auf alles. Der glückliche Erfinder sagt freilich: „Ja, es handelt sich um eine ganz geringe Steuer, eins vom Tausend, das spürt man doch gar nicht!“ Das ist schon von vornherein ein Trugschluß, denn ehe eine Ware vom Produzenten zum Konsumenten kommt, wird sie meist mehrfach umgekehrt, das eins vom Tausend ist also mit der Zahl der Umläufe, die zwischen Erzeugung und Verbrauch gemacht werden, zu multiplizieren. Wie stellt sich aber der Vorgang in Wirklichkeit? Der Umsatzsteuerpflichtige zahlt nicht beispielsweise von der Schachtel Streichhölzer, die er verkauft, zwei Tausendstel Pfennig an die Reichskasse, sondern er bezahlt jährlich ein paar hundert oder tausend Mark, die er zu seinen Geschäftskosten schlägt. Um sie wieder hereinzubringen, wird er das Bestreben haben, diejenigen seiner Waren, die es verteuern, zu verteuern, und diese Vertehrung wird dann nach alter Erfahrung weit über das Maß der eigentlichen Steuerkosten hinauswachsen. Das aus einem kleinen Steuerchen ein ganz gewaltiger Preisaufschlag wurde, das haben wir ja schon oft erlebt und wir wünschen nicht — am allermeisten in der gegenwärtigen, ohnehin schon genug schweren Zeit noch einmal zu erleben.

Nun sagt man zum Trost der Betroffenen, die Steuer solle nur zwei Jahre lang erhoben und dann wieder beseitigt werden. Glaubt aber ein Mensch, daß nach Beseitigung der Steuer die durch sie hinaufgetriebenen Preise wieder heruntergehen werden. Die Aufhebung der Steuer wäre nur ein Geschenk an den Handel und nichts weiter. Die Steuer einzuführen, um sie wieder abzuschaffen, ließe auf die erste Dummheit eine zweite folgen.

Warum hat nun die Mehrheit der Kommission zu dieser schlechten Ausflucht gegriffen und dadurch die Geschäftswelt und die Verbraucher in Unruhe versetzt? Nur deshalb, weil sie sich nicht dazu entschließen kann, die dem Reiche nötigen Mittel dort zu holen, wo sie zu haben sind: bei den großen Vermögenden und den großen Einkommen. Wohl hat sie sich dazu verstanden, die Sache der Kriegsgewinnsteuer zu erhöhen, aber den sozialdemokratischen Erbschaftsteuerantrag hat sie abgelehnt und gegen den neuen Wehrsteuerbeitrag, der von Sozialdemokraten und Fortschrittler beantragt wurde, wird heftig Sturm gelaufen. Die „Kreuzzeitung“ beruft sich darauf, daß die jetzigen Besirmer des Wehrbeitrags — die Sozialdemokraten natürlich ausgenommen — sich seinerzeit samt und sonders gegen eine Wiederholung ausgesprochen hätten. Auch die verbündeten Regierungen hätten gleich den Konservern immer wieder während der damaligen Beratungen betont, „daß ein zweiter derartiger Zusatz auf den Besitz nicht mehr eintreten darf“. Es ist sehr hübsch, daß die „Kreuzzeitung“ für die unbedingte Erfüllung von Regierungsversprechungen eintritt — sie überieht nur, daß seit der Abgabe jener Versprechen ein Weltkrieg ausgebrochen ist, der noch so manches andere über den Haufen geworfen hat. Noch hübscher wäre es freilich, wenn die Vertreter der Besitzenden angeichts der Not des Vaterlandes die Regierung von ihrem Versprechen entbinden und damit ihre patriotische Opferwilligkeit ins Licht stellen wollten. Jetzt noch auf seinem Schein zu bestehen und zuzurufen: „Es ist uns ja versprochen worden, daß wir nicht wieder zahlen“, das wirkt nicht gerade besonders erheben.

Besonders erheben wirkt dieser ganze Streit um Heller und Pfennig überhaupt nicht. Die Sozialdemokraten hätten ihn auch ganz gewiß gern vermieden, aber da sie als die Vertreter der Besitzlosen gewählt sind, können sie unmöglich — auf Kosten der von ihnen Vertretenen — die großen Herren spielen, die mit Hundert-Millionen herumwerfen. Weit eher stände diese noble Handbewegung jener an, die es sich leisten können, und hätten sie sich zu ihr aufgeschwungen, dann wäre das ganze unerquickliche Schauspiel der Mittelwelt erpart geblieben. Wie die Dinge nun stehen, bleibt aber nichts anderes übrig, als auch diesen Streit auszutragen,

und hoffentlich wird jeder auf das sozialdemokratische Programm gewählte Abgeordnete wissen, auf welchen Platz er dabei gehört. Hier gilt es, trotz der ungeligen Fraktionspaltung, die die Kraft der Partei schon genug geschwächt hat, das einheitliche Gewicht aller sozialdemokratischen Stimme in die Waagschale der Entscheidung zu werfen.

Die große Hoffnung.

Sans Deuf, der im allgemeinen in politischen Fragen recht klar blickende Mitarbeiter der „Welt am Montag“, veröffentlicht in der letzten Nummer dieses Blattes einen Artikel zur jüngsten Kanzlerrede, in welchem er der großen Hoffnung Raum gibt, daß der kommende Herbst ein wieder im Frieden lebendes Europa sehen wird. Deuf sagt u. a.:

Der Reichskanzler hat unsere Friedensbedingungen nur eingezogen deutlich umschrieben; außer dem Grafen Bethov, Peter Ström und Hugo Haase waren die Redner des Reichstags mit dem Programm ziemlich einverstanden. Freilich ging es selbst diesmal den Kriegszweckförderungen des Reichskanzlers wie der Bildung jeder Seite mit einer anderen Willen. Dabei war, was Bethmann Hollweg sagte, diesmal nicht mehr im Stil der Weisungen gehalten, die bekanntlich immer sehr zweideutig sind, damit sie niemals ganz vorbestimmten können.

Der Reichskanzler hat sein Amt, seine Person, sein Ansehen eingesetzt für 1. die Lösung der polnischen Frage durch Deutschland und Österreich-Ungarn; 2. die Trennung Rußlands und der angrenzenden litauischen Bezirke von Rußland; 3. Sicherung des flandrischen Stammes in Belgien gegen Verwöhnung; 4. Völkerverständigung Belgiens zukünftiges Verhalten zu uns und unsern Feinden; 5. Entlassung der in Rußland angehaltenen Deutschen aus der russischen Knechtschaft; 6. Räumung aller im Westen besetzten Gebiete erst nach Sicherung unserer Forderungen.

Das ist eigentlich ziemlich offen und klar. Wie die polnische Frage gelöst werden soll, wird allerdings nicht gesagt, aber Polen soll nicht wieder unter die russische Krone geraten. Das ist auf alle Fälle ein Präzedenz von hohem Werte für die Polen. Was über Belgien gesagt worden ist, enthält zunächst eine klare Ablehnung der Annexion; die Sicherung der Flamen gegen Verwöhnung als Friedensbedingung hat nur dann einen Sinn, wenn diese Bedingung dem belgischen Staate auferlegt wird, und auch die anderen Sätze der betreffenden Stelle der Kanzlerrede wären ein Spiel mit Worten, wenn Belgiens staatliche Existenz aufhörte. Wie die Bedingungen beschaffen sein werden, die uns Belgiens zukünftiges Verhalten verbürgen sollen, erfahren wir nicht. Die Entlassung der deutsch-russischen Anwesenden aus der russischen Knechtschaft (5) ist eine bedeutende Bedingung. Friedrich Dufmeyer schätzt die Zahl der Kolonisten deutscher Herkunft in Rußland (Die Deutschen in Rußland, Verlag Puttamer u. Mühlbrecht) auf eine Million Menschen. Die Hauptbedingung (6) bedarf keiner Erläuterung. „Als „Amerigo“ würde am Ende der Punkt 2 übrig bleiben, also nur eine solche auf Kosten Rußlands.

Einer Kritik dieser Friedensbedingungen, für die sich der Reichskanzler einsetzt, enthalte ich mich. Man darf aber feststellen, daß sich diese Bedingungen weit fern halten von den unerlösten Forderungen, die seit vielen Monaten von extremen Leuten vertreten worden sind; ferner: daß die Schwächung Rußlands eine Wohlthat für ganz Europa sein und für die nächsten Menschengenerationen unsere Politik aus dem russischen Fährwasser durchaus entfernen würde, was Paul de Lagarde ebenso mit freudigem Herzklappen begrüßen würde wie August Bebel, wenn die beiden Männer noch am Leben wären.

Warum hat der Reichskanzler sich bereit gefunden, in diesem Stadium des Krieges schon so ins einzelne gehende Friedensbedingungen bekannt zu geben und sich dafür einzusetzen? Der Abgeordnete v. Pappe schloß aus dieser Tatsache, daß die verbündeten Regierungen auf einen nahen Frieden hoffen. Der Reichskanzler hat es immer mit Bedacht von sich gegeben, über die militärische Kriegslage hinauszudeuten und über dies Fundament hinauszugehen. Man darf also ein erhebliches Gewicht legen auf die Tatsache, daß ein so besonnenen Mann in den oben kurz umschriebenen Friedensbedingungen den politischen Ausdruck der militärischen Lage erblickt. Bethmann Hollweg ist überzeugt, daß seine Forderungen dem entsprechen, was jetzt ist und dem, was kommen wird, daß sie militärisch durchzuführen sein werden. Sonst hätte er sich gehütet, diese Bedingungen öffentlich zu vertreten.

Man muß in diesem Zusammenhange auch auf die zwei anderen Stellen der Kanzlerrede verweisen, in denen Bethmann Hollweg den Worten der feindlichen Staatsmänner die Taten unseres Heeres gegenüberstellt. Diese beiden Stellen gelten offenbar sowohl der Vergangenheit wie der Zukunft. Die Worte der Feinde, um die es sich handelt, wie die des Herrn Asquith, spielen nach wie vor mit der Illusion, daß die Vorbedingungen aller Friedensverhandlungen die völlige und endgültige Zerstörung unserer militärischen Macht sei. Unserem kann es sich kaum vorstellen, daß der englische Ministerpräsident selber auch nur im Traume seiner eigenen Ruhmredigkeit glauben kann. Die ist offenbar ein Mittel zur Erhöhung der Dummheiten und ein Kaufschrott zur Verbreitung der Kriegsbegehrtheit. Selbst in diesem Sinne betrachtet, würde sie aber noch unbeständlich sein, wenn nicht hinter ihr der Entschluß zu einer letzten großen Anstrengung stände. An diesem Entschluß ist kaum zu zweifeln.

Leuf nimmt an, daß diese Anstrengung der Entente zu entscheidenden Kämpfen im Laufe des Sommers führen

werde und daß danach der unterliegende Teil so geschwächt sein müsse, daß ihm keine Hoffnung auf Sieg mehr bleibe. Dann werde man hoffentlich bis zum Herbst an den Friedensschluß herantreten.

Das größte Budget der Weltgeschichte.

Der Londoner Korrespondent des Berner „Bund“ schreibt seinem Blatt unter dem 5. April:

Diejenigen, die alt genug sind — und zu diesen gehört Ihr Berichterstatter — um sich der Aufregung zu erinnern, die durch Gladstones 100 Millionen Pfund Sterling-Budget verursacht wurde, werden die Gelassenheit anerkennen, die die englischen Gesetzgeber an den Tag legten, als ihnen gestern der Schatzkanzler Mac Kenna sein Kriegsbudget für das laufende Finanzjahr vorlegte, in dem die Einnahmen eines fünfmal höheren Betrag erreichen — genau 509 Millionen Pfund Sterling oder in Schweizerwährung 12 725 Millionen Franken. Und mit dieser fürchterlichen Summe wird, wie Schatzkanzler Mac Kenna in seiner sehr klaren Rede auseinandersetzt, höchstens ein Drittel der Kriegskosten aus laufenden Einnahmen bestritten. Zwei Drittel der Kriegsausgaben werden der Staatsschuld einverleibt, die am Ende des eben angetretenen Finanzjahres, also am 31. März 1917, sollte der Krieg so lange dauern, 3440 Millionen Pfund Sterling betragen wird. Am Ende des letzten Finanzjahres stand die Staatsschuld auf 2140 Millionen Pfund Sterling (also 53 500 Millionen Franken). In dieser gewaltigen Summe sind allerdings die den Verbündeten und den Siedelungen vorgestreckten Summen, die bis jetzt 316 Millionen Pfund Sterling erreicht haben, aber auf 422 3/4 Millionen Pfund Sterling veranschlagt sind, eingeschlossen. Bekanntlich hat das Dominion von Kanada ebenfalls Geld aufgenommen, außerdem ist in Amerika ein 100 Millionen Pfund Sterling betragendes Anleihen von Lord Reading kontrahiert worden; auch ist in London ein französisches Anleihen erschienen, was wohl zur Genüge erklärt, warum die den Verbündeten und Siedelungen gemachten Vorstöße nicht den vollen Betrag erreicht haben.

Bemerkenswert ist, daß, soweit die direkten Steuern in Betracht kommen, also die Einkommensteuer, der kleine Mann, der unter 50 Pfund Sterling (= 12 500 Franken) jährlich bezieht, nicht viel mehr belastet wird als früher, während allerdings der Reiche mit einem Jahreseinkommen von 2000 Pfund Sterling (= 50 000 Franken und darüber) wenigstens ein Viertel seiner Einkünfte an den Staat abtreten muß. Da ihm noch genügend übrig bleibt, um sorgenlos zu leben, so hat er auf unser Mitleid keinen Anspruch. Und da außerdem 130 Pfund Sterling (also 3250 Franken) steuerfrei sind, ist für den kleinen Mann genügend gesorgt, dessen Steuerpflicht ja erst mit 131 Pfund Sterling anfängt und für dieses Einkommen etwas über 30 Franken beträgt.

Serr Mac Kenna hat dann auf Kaffee, Pfeffer und Zichorie eine gleichmäßige Steuer (etwa 60 Rappen per Pfund) gelegt. Bisher hatte man nur den Tee höher besteuert, während Kaffee und Schokolade, deren Herstellung fast ausschließlich von Quäfern, wie Kolumbien, Cadybury und Senegal, nur wenig belastet waren. Die Friedenssteuern müssen nun ebenfalls erhalten — oder genauer deren Kunden. Daß der Zucker etwas verteuert wird, ist schade.

Eine allen Bevölkerungsklassen unwillkommene Neuerung ist die Besteuerung der Eintrittskarten zu Theatern, Kinos und ähnlichen Vergnügungsorten. Und zwar ist der Prozentsatz für billige Karten verhältnismäßig höher als für die teuren Billets. Gerade jetzt, wo von kleinen Leuten, besonders von den Munitionsarbeitern und Arbeiterinnen hohe Löhne, bis zu 10 Pfund Sterling gleich 250 Franken die Woche, verdient werden, haben die Theater und Kinos ein riesiges Publikum, wie überhaupt in den Arbeitervierteln gewaltig viel Geld im Umlauf und die Arbeitslosigkeit eine unerhörte Sache ist. Der vergnügungssüchtige Sprachhörer, der an der Theaterkontrolle seine Karte kauft, erregt nicht, wieviel der Staat im abzapft. Denn das Billet vertritt nichts. Der Theaterbesitzer ist genötigt, die Billetsteuer direkt an die Staatskasse abzuführen und nur verpflichtet, mittels Anschlag das Publikum von dieser Tatsache in Kenntnis zu setzen.

Tragwürdiger ist die Besteuerung der Eisenbahn-Fahrkarten, die etwas über 8 Prozent begahlen müssen — falls diese Steuer durchgeht, was man bezweifelt. Sie würde fast ausschließlich von Arbeitern und kleinen Leuten entrichtet, die tagtäglich mit dem Zug ins Geschäft oder in die Werkstätten fahren müssen. Diese neue Auflage wird auch von den Vertretern der Arbeiterschaft im Unterhaus beanstandet. Wahrscheinlich wird sie an diesem Widerstand scheitern. Dagegen hat man gegen die erhöhte Besteuerung der Kraftwagen, die doppelt, ja dreimal so viel bezahlen müssen als bisher, nichts einzuwenden; denn diese Steuer fällt auf die breitesten Rücken. Die Fahrräder, soweit sie nicht von einem Motor getrieben werden, bleiben steuerfrei; doch wird die Steuer der Motorräder verdoppelt und sie beträgt jetzt 2 Guineen (gleich 53 Fr.) jährlich. Die Alkoholsteuer ist nicht erhöht worden, während Appellweizen

JOE LOE
1345
gerung.
9. April
9 Uhr u.
2 Uhr an
erungstafel
domest. 6.
erung der
änder
r. 18003
st.
stafel wird
eigeigungs-
am Ber-
am Nach-
nden Tages
1269
1916.
stafic.
Mai
schen
en-
io bar
n bar
Kk.
Kk.
Kk.
10 M.
307g.
ntorn.
er
17.
10-4
Götz,
15.
ke +
ern, Flech-
norhöden
ohne Ver-
uch, Dur-
3, 10-4,
antfahr. 254
bestimmten
werden von
68
1916.

und nichtalkoholische Getränke ziemlich hoch belastet werden. Das hat aber seine guten Gründe. Als Lloyd George im Schakamt saß, hat er dem Bier und den Spirituosen als Temperenzler so viele Lasten aufgebürdet, daß eine Erhöhung nicht mehr eingebracht hätte.

Die Stimmung in Holland.

Aus Amsterdam wird uns geschrieben: Seit der Regierungserklärung ist es in der Presse auffallend still geworden. Soweit man sich zur Erklärung äußert, geschieht es in vorsichtiger und allgemein sehr lokaler Weise. Das Drängen auf genauere Information ist fast gänzlich verstummt. („De Standard“ schrieb z. B., daß man allgemein zwar mehr Aufklärung von der Regierung verlangen müsse, als sie bisher seit Ausbruch des Krieges gegeben, aber von ihr zu fordern, daß sie alles bekannt gebe, könne schon den Krieg im Gefolge haben.)

„Get Volk“, das noch am Montag nachdrücklich die Rechte eines demokratischen Volkes auf Mitwissen dessen, was vorgeht, betonte, läßt es mit folgender Betrachtung in der Nummer vom Mittwoch (5. April) beenden:

Man muß eine Regierungserklärung auf lokale Weise auslegen. Man muß annehmen, daß sie abgegeben wird, um dem Volk etwas mitzuteilen, nicht um ihm etwas zu verbergen, geschweige denn, es auf eine falsche Fährte zu bringen. Man darf die Erklärung also nicht auslegen wie ein listiger Advokat einen Kontrakt auslegt, sondern in Treu und Glauben. Wie man unterteilen muß, daß eine Regierung gegen das Volk mit Treue erfüllt ist?

Dies vorausgesetzt, bleibt nach der gestrigen Erklärung kein Raum mehr für die Unterstellung, daß die Unruhe, die am Freitag unsere Staatsmänner erfüllte, die Folge war eines Versuchs einer der kriegführenden Mächte, eine Aenderung in der Position Niederlands im Weltkrieg herbeizuführen.

Verständigt man ferner, was im Ausland publiziert wurde, dann dürfen wir annehmen, daß die Großmächte im Osten und Westen sympathisch gegen unser Land gestimmt sind über die korrekte Art, in der bisher unsere Neutralität aufrecht erhalten wurde und daß sie darin keine Änderung wünschen. Zum Ueberflus hat die Regierung dies gestern noch einmal ausdrücklich zugesichert. Aber dann war die Unruhe vom Freitag die Folge einer Sorge unserer Staatsmänner, daß die kriegführenden Parteien gegen ihren und unsern Willen uns doch in den Krieg verwickeln würden. Und daß diese Gefahr plötzlich vermehrt war, ja so groß wurde, daß die Regierung eine vertrauliche Besprechung mit der Volksvertretung für nötig hielt.

Wir denken nicht daran, unseren holländischen Genossen in ihr Verhältnis zur Regierung und deren Politik irgendwie hineinzureden. Aber nach allem, was sie speziell „Get Volk“ bisher an Schulmeisterlei den deutschen Genossen gegenüber (die in viel schwieriger Lage) sich herausgenommen haben, möchten wir sehen, wie man uns eine solche „regierungsfromme“ Haltung und Sprache antreiben würde.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung

W. G. Großes Hauptquartier, 16. April. Vormittags. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Weiderseits des Kanals von La Bassée steigerte sich die Tätigkeit der Alliierten im Zusammenhang mit lebhaften Minenkämpfen.

In der Gegend von Vermelles wurde die englische Stellung in etwa 60 Meter Ausdehnung durch unsere Sprengungen verschüttet.

Westlich der Maas entwickelten sich abends heftige Kämpfe an der Front vorwärts der Feste Douaumont bis zur Schlucht von Baur. Der Feind, der hier anscheinend an sein stärkeres Vorbereitungsfeuer mit erheblichen Kräften zum Angriff schritt, wurde unter schwerer Einbuße an seiner Gefechtskraft abgewiesen. Etwa 200 unverwundete Gefangene fielen in unsere Hand.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Es hat sich nichts von besonderer Bedeutung ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

W. B. Wien, 16. April. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbart, 16. April, mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.

Außer dem alltäglichen Geschützschüsse keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der küstentländischen Front fanden im allgemeinen nur mäßige Geschützschüsse statt. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo war die Gefechtsintensität etwas lebhafter. Westlich von Selz sind wieder kleinere Kämpfe im Gange. Im Böden-Abchnitt nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer.

An der tiroler Front beschloß der Feind einzelne Räume in den Dolomiten und unsere Werke auf den Hochflächen von Lafran und Bilgereuth.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Söfer, Feldmarschallleutnant.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Der Erfolg unserer Tauchboote.

Boston, 15. April. „Daily Chronicle“ berichtet: Gestern nachmittags wurde eine wichtige Sitzung abgehalten. Der Hauptgegenstand war die Verbungsfrage. Es kam jedoch nicht zu einer Entscheidung. Die Frage der allgemeinen Dienstpflicht wurde gänzlich in den Hintergrund gedrängt durch die viel wichtigere Frage des Mangels an Schiffsräumen. Man verbißt sich der Tatsache nicht, daß die deutschen Tauchboote in den letzten drei Wochen böse unter den englischen Kauffahrtschiffen ge-

hauft haben, obgleich die hauptsächlichste Ursache für den Mangel an Lagerraum in der großen Nachfrage und in den zahlreichen Frachten über den Ozean zu suchen ist. Es ist erwiesen, daß Flotte und Heer verschwendend mit den requirierten Schiffen umgehen, und daß das Kabinett Sparfüßigkeit in dieser Hinsicht fordert. Aber selbst wenn diese Forderung wirksam ist, so muß der erlittene Schaden wieder ersetzt werden, und der stets größeren Nachfrage nach Lagerraum muß entsprochen werden. Mehr als 100 Kauffahrtschiffe liegen bereits seit Monaten unvollendet auf den englischen Werften, da Mangel an Arbeitskräften herrscht. Das Kabinett hat sich entschlossen, Arbeitskräfte zu sammeln, damit die Schiffe fertiggestellt werden können. (Grf. Bg.)

Eine endgültige Forderung Amerikas?

Washington, 15. April. (W. B. Nichtamtlich.) Reutersbüro meldet: Wie verlautet sind Wilson und das Kabinett dahin übereingekommen, daß die Vorlegung weiterer Beweismaterials für die Rechtsverletzungen von Unterseebooten wahrscheinlich innerhalb 48 Stunden erfolge und von der endgültigen Forderung begleitet sein wird. Deutschland solle den Beweis für die aufrichtige Erfüllung der von ihm gegebenen Versprechungen erbringen.

Eine Protestnote Hollands.

Haag, 15. April. Im Anschluß an das Memorandum der britischen und der französischen Regierung über die Beschlagnahme der Ueberseepost hat die holländische Regierung am 11. April an die genannten Regierungen ungefähr gleichlautende Noten gesandt, in denen erklärt wird, daß die holländische Regierung niemals für die Postpost die Vorrechte beansprucht, die die Konvention von 1907 Briefsendungen zugeworfen hat. Die Möglichkeit, daß Bannware mit der Post verbracht werden könnte, habe bereits 1907 bestanden. Trotzdem habe die zweite Friedenskonferenz deren Unverletzlichkeit erklärt. Die Note protestiert weiter gegen die Beschlagnahme von eingeschriebenen und Wertsendungen, die von holländischen Eigentümern nach Nord- und Südamerika, Spanien, Portugal und Japan verbracht wurden. Die holländische Regierung erwartet die Rückgabe der Poststücke und behält sich das Recht vor, Schadloshaltung für die Verluste zu beanspruchen, die den Eigentümern dieser Sendungen infolge der ungesetzlichen Maßnahmen der britischen Behörden entstanden sind.

Der „Bund“ über die militärische Lage.

Bern, 16. April. Der militärische Mitarbeiter des „Bund“ kommt bei Würdigung der Operationen im Raume von Verdun auf die Frage der Reserve zu sprechen. Er stellt fest, daß es den Deutschen in keinem Falle an Reserve fehle und erwidert dem „Temps“, der kürzlich versichert, Frankreich habe noch starke verfügbare Reserven:

„Man kann heute noch nicht sagen, in welchem Umfang die Schlacht von Verdun Entwicklung und Ausgang des Krieges bestimmen hilft. Man weiß noch weniger, wie die Operation als solche endet, kann aber ersehen, daß sie in einem von den Alliierten unvorhergesehenen Zeitpunkt und mit einer von ihnen nie vermuteten Kraft geführt worden ist und dadurch bestimmend wirkt. Daß die französische Heeresleitung gezwungen wurde, alle verfügbaren Reserven in den bedrohten Raum zu werfen, geht aus dem Gange der Operationen hervor. Von Souchez und Arras aus dem Raume südlich der Somme und dem besetzten Lager von Paris, aus dem Lager von Chalons und selbst von Vifort und Toul her wurden Truppen im Raume von Verdun angesammelt. Sogar aus der wichtigen Ausfallstellung von Nancy ist eine Division abgezogen worden, um direkt als Unterstützung einzugreifen, so daß es nicht mehr möglich war, von der Linie Nancy-Toul aus rechts der Maas flankierend vorzustoßen.“

Dadurch werden wir auf die Ermüdung zurückgeführt, daß die französische Ausfallstellung Verdun-Toul durch die deutsche Offensive in eine Defensivstellung umgebogen worden ist. Das ist auch von Bedeutung für den Fall einer englisch-französischen Generaloffensive, wenn es den Franzosen nicht gelingt, die Lage im Raume Verdun wiederherzustellen oder relativ sicherzustellen, denn man darf nicht bezweifeln, daß eine Offensive zwischen Meuse und Straßburg einmal im französischen Feldzugsplan figuriert hat und daß ein Generalbefehl Joffre eine Neuaufnahme der Angriffsbewegung gegen den Rhein in Aussicht stellte, die Frage, ob auch diese Pläne zunichte geworden sind oder ob sie doch noch Gestalt gewinnen, wird vielleicht bei Verdun beantwortet.“ (Grf. Bg.)

England beharrt auf der Benutzung griechischer Bahnen.

Athen, 14. April. Die Zeitung „Nea Hellas“ veröffentlicht ein Interview mit dem englischen Gesandten Elliot, der erklärte, die Verbündeten würden auf ihrem Verlangen, die Serben-Transporte mit griechischen Bahnen auszuführen bestehen; es sei leider unmöglich, anders zu verfahren. Die serbischen Truppen würden mit Transportschiffen nach Patras geschafft, von dort mit der Bahn über Piräus-Barissa nach Katerina, von dort wieder verschifft und nach Chalkidie befördert werden. Das sei zwar für viele Griechen peinlich, doch sei nicht zu bezweifeln: Wenn die Verfolgung der deutschen Unterseeboote durch Griechenland so wäre, wie sie sein müßte, würde von ihrer Seite nicht diejenige Gefahr bestehen, die es jetzt für die Verbündeten zu einer unumgänglichen Notwendigkeit mache, für die Serben-transporte den Landweg zu wählen. Die Verbündeten hätten ja auch während ihres mehrmonatigen „Aufenthalts“ in griechischem Gebiet niemals die Souveränität des Staates angetastet, schloß Elliot deutlich. Da man aber unzulänglich zu verstehen gegeben hat, daß der Versuch, den Plan der Entente auszuführen, einen Bruch mit England herbeiführen würde, bleibt abzuwarten, ob den Worten Elliots die Tat folgen wird. (Grf. Bg.)

Salonik im Scherenfernrohr.

Armeeoberkommando, 27. März.

Ueber 700 Meter hoch. Eine braune kahle Bergkuppe. Aus dem tiefblauen Himmel brennt die griechische Frühlingsonne — auf Maulwurf und Reiter herab. In dem braunen Karst eine Grabenrinne — drei deutsche Soldaten — ein Scherenfernrohr.

Vielleicht ist es noch neu-ferischer Staatsboden, auf dem wir stehen. Vielleicht schon griechischer. Man verläßt sich hier leicht. Die weißen Grenzsteine, die in der Sonne leuchten, sind nicht zahlreich. Ganz sicher maset diese Landschaft

griechisch an — dieser dunkelblaue Himmel, diese weite Ebene mit den Maulbeer-Kulturen, diese heißen kahlen Berge, auf denen Bienen summen und Schilfröten träge spazieren gehen. Und dann der Olymp. Ueberall ist Griechenland, wo man den alten Olymp sieht. Wer hat den Olymp noch nicht gesehen? Dort drüben liegt er — jähurgerade südlich — aus dem gelben Wolfenwulst am Horizont steigt eine weiße Schneewand auf — das alte griechische Göttertheater.

Wir liegen auf einer Bergkuppe zwischen Doiran und Gwageli. Zu Füßen dieser Berge streifen die Franzosen. Wir sehen tief in das griechische Okkupationsgebiet hinein. Hinter einem Dorfe leuchtete eine gelbe französische Zeltstadt auf. Man sieht Pferde auf einer Wiese grasen, und einen dunklen Kreis, der sich vom Grün der Weide abhebt, eine Reithahn. Es ist ein merkwürdiger Kriegsschauplatz. Wir sehen französische Doppelposten an einem Gitter auf- und abgehen — eine französische Schanzabteilung, deren Spaten in der Sonne blitzen. Ist hier Krieg oder Theater? Nein — Theater nicht. Jetzt schlägt eine deutsche Granate unten dicht vor dem ersten feindlichen Graben ein. Sie reißt aus dem lockeren griechischen Frühlingsboden eine hohe schwarze Erdfontäne. Man sieht Menschen laufen, hört von ganz weit ein Signal. Hier ist Krieg, aber er fängt erst an.

„Wollen Sie mal ein paar englische Schiffe sehen?“ Einer der drei Frauen vom Scherenfernrohr fragt es, ein junger schwacher Mensch, dessen strohblonde Haare von dem dunkelbraun gebrannten Kopfe leuchten. Vor einem Jahre sah er noch im Gymnasium von M. Er lernte griechische Verse auswendig, und ein alter Professor schickte ihm mit lebhaften Gesticulationen die Schönheiten der griechischen Götterburg in Lesbos. Jetzt sitzt er seit Wochen hier auf seinem eigenen Griechenberg und kennt die Wohnung des Zeus im Morgen- und Abendrot und in der hellen Mondnacht genauer als Broden, Feldberg oder Zugspitze. „Donnermetter, kann man denn von hier aus Salonik sehen?“

„Nicht die Stadt. Die wird von den Bergen verdeckt. Aber einen Teil des Golfes können Sie sehen. Der Nebel zieht gerade ab.“

Mit einem Sprung bin ich im Graben. Das Glas ist auf den Horizont gerichtet. Bergwand schiebt sich hinter Bergwand. Alles graublau. Aber zwischen zwei Wänden leuchtet ein hellerer Streifen auf. Er zieht quer durch die Mitte des runden Seefeldes. Wie das Auge auf ihm ruht, wird es heller und heller. Zwei graue lange Körper treten hervor — zwei Schiffe. Sie gleiten langsam von rechts nach links durch die Fläche, die das Meer ist. Immer heller wird die Fläche. Das Meer erglänzt zu einem silbernen Streifen. Jitternd wandert das Rohr den Schiffen nach, bis sie langsam hinter dem Gebirge verschwinden.

Ein Augenblick ist alles stumm. Liegen dort drüben englische Tommies an Deck oder französische Poilus? Bauen sie ab oder beizen sie sich fester in dieses Münderland? Dies also ist das Meer, das Meer von Salonik, an das wir immer dachten, monatelang, bei jedem Schritt, den wir südwärts taten. Das ist der Golf und hinter jenem blauen Berge die weiße Festung des Generals Sarrail. Vor jenem himmlen Wasser kreuzt vielleicht ein deutsches U-Boot. Dort prasselten die Bomben des letzten Juppelin gegen die Flotte der Alliierten herab. — Und der weiße Streifen röhrt unsere Gedanken höher und weiter. Wir haben die deutschen und feindlichen Gräben im Tal nicht mehr, hörten das Sprengen auf den Bergen, den Einschlag mehrerer Granaten nicht mehr. Ueber das Sumpfland der Kampania westwärts wanderten unsere Gedanken nach Balona und Durazzo, die lange Front hinauf nach Görz und Toblach, über die Schweiz hinweg nach den Bogenen und der Maas, an die Somme und die Yser — bis an das Meer — eine endlose Front. Und das ist nur die eine Hälfte. Die andere beginnt an der Küste Klein-Aiens und endet hoch im Norden bei einer Strandwache an der Dniep.

Der Gebirgskamm, der uns die Aussicht hinter dem Golf abschneidet, war das Massiv der Chalkidize-Galbinel, dessen westlichster Ausläufer das Kap Kara Burum bildet. Noch einmal tauchten die Umrisse eines großen Dampfers auf — diesmal vom Ost nach West gleitend, also den Golf verlassend. Dann senkte sich der gelbe Wulst der Wolken wieder auf das Bild. Auch die Schneewand des Olymp ward gelb und grau. Das ganze verschwand wie eine Vision.

Dafür trat jetzt im Spiel der Sonne die Dörfer und Seen des Bardarales klarer ins Licht. Vor anderen Gwageli, die letzte Stadt vor der griechischen Grenze. Ein braunweiser Häuserklee — mit einer langen Wardarbrücke, einem geschlossenen Bahnhof, einer großen ausgebrannten Fabrikanlage. Das weiße Geröll-Welt des Bardar leuchtet durch die Ebene, bis der Fluß in einer Felsenklüftung verschwindet. Gleich am westlichen Ufer des Bardar, bei dem von Franzosen besetzten griechischen Orte Majandag, beginnt steil anstrebend das Hochgebirge. All diese Dörfer und Hügel da unten, die teilweise gar keinen Namen haben, werden bei dem Beginn des Kampfes um Salonik ihre große Rolle spielen.

Wer die glänzend ausgebauten deutschen Stellungen in diesem wichtigen Hügellande gesehen hat, weiß, daß sie zum Angriff wie zur Verteidigung jeden Augenblick bereit sind. Aber wer von einer dieser braunen Kuppen einen Blick in das Vorgebirge der Sarrailschen Festung getan hat, der weiß auch, daß ein Angriff auf Salonik eine blutige Aufgabe sein würde. Hügel hinter Hügel, Schluchten, Seen, Sümpfe müssen genommen werden, ehe die Küstenebene erreicht ist, die unter dem Schutze der feindlichen Großkampfschiffe liegt. Diese Schwierigkeiten werden zwar die verbündeten Heere nicht abhalten, den Angriff auf das Entenlager dann zu eröffnen, wenn die Stunde es fordert, aber sie sollen auch von denen bedacht werden, die leichten Sinnes zu Hansesigen und fragen, warum man hier unten „die Franzosen nicht einfach ins Meer wirft“.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

Spiritus-Monopol.

In der „Allniedrigen Zeitung“ finden wir folgende Zeitschrift aus „Brennereifreisen“:

„In der Spiritusindustrie bereitet sich offenbar ein höchst bedeutsame und tief einschneidende Veränderung vor. Die tatsächliche Monopolstellung der Spirituszentrale, der heute schon rund 7/8 aller Brennereien angehören, soll

in eine r... ten, die... Spiritus... men, selb... viel Bran... mandt in... auch in... ihre Er... Recht, die... beizutren... Spiritus... von sein... gantation... nachgebil... Umwandl... Monats.“

Die... Tageblatt... fehl, wenn... Spiritusze... einer „Rei... Kehnlich... — der Ve... dürfte auf... sich aufzu... der „Spiri...“

Der

Im am... (Nr. 114)

Die Re... lung der... felertr... mitgeteilte

Table with 2 columns: Year, Value. 1915, 1914, 1913, 1912, 1911.

Deutlich... tem die g... ren. Deut... Weltprodu... Rußland, ... tiefert; die... Unaufbläc... größer als... land um r... steht deut... erster, fo... Europa. ... stellte Flä... Rußland ... der dortige

Bruchsal.

* Matt... die Me... hiefige Bre... gute Ratten... scher, fogte... Front geja...

Baden-V.

* Der... gaben den... men 2,83 M... Millionen ... um rund ... 22 Pfg. von ... von 100 M... lösen Eint...

Offenbur.

— So... und Ausga... ist u. a. g... am Schlus... getragen di... die Ungulä... Stadtrat d... lagen: 38 ... Betriebster... und 70,8 P...

We...

Mit d... angestoren... Bestimmung... gen beend... Verdunber... Kolb es v... mit geistli... füllen. In d... geiztales... eine Kultu... radegu üb... fülle von... lichteit in... Seelbau... stehende ... steht aus... fast 850, ... durch Ber... den, joda... können. M... ntenant m... und Prof... vermeiden... rüstige P... auf beide... eine Wer... Stuhlpoli...

weite Ebene... in eine rechtliche umgewandelt werden...

in eine rechtliche umgewandelt werden, mit andern Worten, die gesamte Bewirtschaftung des Branntweins soll der Spirituszentrale übertragen werden...

Diese Angaben dürften — so bemerkt das „Berliner Tageblatt“ hierzu — zutreffend sein, und man geht kaum fehl, wenn man die Nachricht von der Monopolisierung der Spirituszentrale mit der kürzlich gemeldeten Gründung einer „Reichsbranntweinstelle“ in Zusammenhang bringt...

Der Umfang der Kartoffelproduktion.

Im amtlichen „Nachrichtendienst für Ernährungsfragen“ (Nr. 114 vom 30. März 1916) wird darüber berichtet: Die Reichsartoffelstelle hat jüngst eine Zusammenstellung der Kartoffelbaufläche und der Kartoffelerträge für die letzten 5 Jahre vorgenommen...

Table with 4 columns: Jahr, Anbaufläche in Hektar, Gesamtertrag in Zentner, Heilbarertrag in Zentner. Rows for years 1915, 1914, 1913, 1912, 1911.

Deutschland hat unter allen Staaten der Welt bei weitem die größte Kartoffelproduktion aufzuweisen. Deutschland liefert nicht weniger als ein Drittel der Weltproduktion an Kartoffeln. Nach Deutschland kommt Rußland, welches rund ein Viertel der Weltkartoffelernte liefert...

Aus dem Lande.

Bruchsal. * Kattentänzer gesucht. In der Westfront macht sich bekanntlich die Mücken- und Mäuseplage unangenehm bemerkbar. Der hiesige Verein der Hundefreunde sucht zur Bekämpfung dieser Plage gute Kattentänzer mittlerer Größe (Schwauzer, kurzhaarige Pinscher, Foxterrier, Spitzer, Dachshunde usw.)...

Baden-Baden. * Der städt. Voranschlag für das Jahr 1916 weist in den Ausgaben den Betrag von 3,96 Millionen Mark und in den Einnahmen 2,83 Millionen Mark auf, so daß der ungedeckte Aufwand 1,13 Millionen Mark beträgt. Dieser hat sich gegenüber dem Vorjahr um rund 43 000 M. vermehrt...

Offenburg. — Voranschlag 1916. Dem Voranschlag über die Einnahmen und Ausgaben der städtischen Kassen für das Rechnungsjahr 1916 ist u. a. zu entnehmen: Der Kassenvortrag der Stadtkasse betrug am Schlusse des Jahres 1915: 92 578,86 M. Nach dem Voranschlag betragen die Ausgaben 1 326 380 M., die Einnahmen 817 570 M., die Inzulänglichkeiten also 508 810 M. Infolgedessen beantragt der Stadtrat die Zustimmung des Bürgerausschusses zu folgenden Umlagen: 38 Pfg. von 100 M. Steuerwert des Liegenschafts- und des Betriebsvermögens, 16 Pfg. von 100 M. des Kapitalvermögens und 70,3 Pfg. von 1 M. Einkommensteuerzins. In Einnahmen und

Ausgaben verzeichnen folgende Klassen: Oberrealisule 78 110 M., Höhere Mädchenschule 46 150 M., Gewerbeschule 25 465 M., Handelsschule 8080 M., Armenkasse 57 600 M., Krankenhaus 236 050 M., Waisenamt 86 015 M., Gaswerk 310 420 M., Elektrizitätswerk 178 570 M., Stadtkirche 58 450 M., Garnisonsbaukasse I 144 200 M., Garnisonsbaukasse II 9670 M.

Eierpreise. Das Groß-Bezirksamt hat mit Wirkung vom 14. d. M. ab folgende Höchstpreise festgesetzt: Für inländische Eier in der Stadt Offenburg 17 Pfg., im Landbezirk 16 Pfg. Für ausländische Eier 20 Pfg.

Forstheim, 16. April. Im Rathausaal sind augenblicklich die Pläne für das neue Aufnahmegebäude des Forstheimer Bahnhofs nach dem von Bauirat Benz ausgearbeiteten Plan, ausgestellt. Von der früheren Ansicht, den jetzigen Bahnhof erst zur Hälfte niederzulegen und dann mit dem Neuen anzufangen, ist man abgekommen. Es wird deshalb schon jetzt ein Notbahnhof errichtet und nach Kriegsende das derzeitige Aufnahmegebäude ganz abgerissen. Der Neubau wird 127 Meter lang und 27 Meter tief und kommt in die Front der Luisenstraße zu stehen. Wann der Neubau fertiggestellt sein wird, kann natürlich heute noch nicht gesagt werden, bis 1918, wie geplant, wird es nicht möglich sein.

Seibelsberg, 16. April. Ein hiesiger angesehener Geschäftsmann, der ein Lebensmittelgeschäft betreibt, wurde wegen Lebensmittelverderb verhaftet. Der Kaufmann ließ auf den städtischen Eiern den Stempel, der zum Verkauf auf 14 Pfg. lautete, verschwinden und verkaufte das Stück zu 20 Pfg. Der Verhaftete ist laut „Seibels. Tagbl.“ — Sachverständiger der städt. Lebensmittelkommission. (1)

Stersheim, 16. April. Bei einem Landwirt, der im Dezember bei der amtlichen Aufnahme einen Bestand von 75 Hfr. Kartoffeln angegeben hatte, wurden jetzt, nachdem er den ganzen Winter über, mit seiner Familie von seinen Kartoffelvorräten verbraucht hatte, noch 125 Zentner Kartoffeln vorgefunden.

Mannheim, 16. April. Gestern mittag sind die beiden Kriegskücheneinrichtungen zum erstenmal ausgefahren. Zu den Speizen, die gestern abgegeben wurden, wurde verwendet: 4 Zentner Kartoffeln, 2 Zentner Spinat, 50 Pfund Rüben, 40 Pfund Ochsenfleisch und 10 Pfund in Fett gedämpfte Zwiebeln. Alltäglich wird mit den Speizen gewechselt und an festlichen Tagen wird Fisch mit Hülsenfrüchten als Fleischersatz gegeben. Die Ausgabe der Speizen erfolgt dertat, daß die Frauen oder Kinder, die Essen holen wollen, mit ihrem Topf zu dem Kücher des Wagens gehen, der ihnen gegen Zahlung von 20 Pfg. für die Portion einen Gutschein ausshändigt. Die Speizen finden reichenden Absatz.

Freiburg, 16. April. Auf eine Eingabe an das Ministerium des Innern ist dem Stadtrat der Bescheid zugegangen, daß das Ministerium aus grundsätzlichen Erwägungen nicht in der Lage ist, von dem Verbot der Verabreichung von frischer Milch an Wirtschaften usw. nach 10 Uhr vormittags Ausnahmen zu bewilligen. Da der Stadtrat annimmt, daß in hiesiger Stadt in bedeutendem Maße Vorfrüchte von Gegenständen des täglichen Bedarfs haltig gefunden haben, sollen, um eine gerechte Verteilung der vorhandenen Waren zu erzielen und die so aufgeschauften Vorräte zu erfassen, durchgreifende Maßnahmen getroffen werden. — Auf Anordnung der zuständigen Militärbehörde wird zum Schutze der Stadt gegen Luftangriffe die abendliche Gasbeleuchtung der Stadt vom 1. Mai an auf ein Viertel bis ein Drittel der friedensmäßigen Beleuchtung eingeschränkt werden auf die Weise, daß nur noch Richtungslaternen brennen. Der Stadtrat stimmt dem Entwurf einer polizeilichen Anordnung zu, wonach bei Innenbeleuchtung der Häuser die Fenster abgedunkelt sein müssen. — Die Kriegsausstellung, die bereits in Karlsruhe und in Mannheim besichtigt werden konnte, ist gestern hier im Rathausaal eröffnet worden. Sie wird bis zum 7. Mai hier gezeigt werden. An der feierlichen Eröffnung nahmen u. a. Erzbischof Dr. Köber und Minister a. D. Fehr v. Marckall und Geh. Oberregierungsrat Muth teil. Die Führung bei der Besichtigung hatten Generalmajor z. D. Freiherr Koerber v. Diernburg und Professor Hoffeder.

Stutt u. R., 16. April. Entwichene Kriegsgefangene. Der Hilfsbahnhofsleiter Gottfried Widmann nahm dieser Tage, ohne daß er beauftragt war, an der Bahnstrecke Hohentälchen-Mühlhausen drei Franzosen fest. Sie waren aus einem Gefangenenzug bei Stuttgart entkommen, gut verproviantiert und mit Geld und Karten versehen.

Stadach, 16. April. Entwichene Kriegsgefangene. Drei Jugendwehmitglieder stellten auf der Straße vier flüchtige französische Gefangene fest. Zwei von ihnen konnten sie verhaften, zwei entkamen zunächst. Sie wurden aber von Gendarmen bald verhaftet. Die Franzosen waren dem Gefangenenzug in Rünningen entkommen, sie hatten gutes Kartenmaterial bei sich.

Badische Eierversorgung.

Karlsruhe, 16. April. Zur Durchführung der Versorgung der Bevölkerung mit Eiern wird beim Städtischen Landesamt eine Landesvermittlungsstelle errichtet, die den Namen „Badische Eierversorgung“ führt. Die „Badische Eierversorgung“ wird bei Erfüllung ihrer Aufgabe von einem Beirat unterstützt, dessen Mitglieder vom Ministerium des Innern ernannt werden. Die „Badische Eierversorgung“ hat die Aufgabe, die Kommunalverbände nach Möglichkeit mit Eiern zu versorgen. Sie wird zu diesem Zwecke die Einfuhr von Eiern nach dem Großherzogtum fördern und die Zulassung der im Großherzogtum erzeugten Eiern an die Kommunalverbände nach den grundsätzlichen Befugnissen des Ministeriums des Innern regeln. Der Ver-

band und die sonstige Verbringung von Eiern nach außerbadischen Orten bedarf der Genehmigung der „Badischen Eierversorgung“. Die Genehmigung kann auch mit dem Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs für täglich und wöchentlich wiederkehrende Sendungen bis zu einer bestimmten Höchstmenge jeweils auf die Dauer eines Kalendermonats gegeben werden. Für die genehmigten Sendungen werden Verbandsgebühren ausgestellt.

Der Wettersturz im Schwarzwald.

Vom Schwarzwald, 15. April. Die Lagen des April bleiben uns hier nicht erspart. Im Gegensatz zum Vorjahr, wo sich der April andauernd prächtig anließ und ohne Unterbrechung heiteres und warmes Frühlingswetter besaherte, bei dem man nur die gelegentlich für das Erdreich nötige Feuchtigkeit missen mußte, ist der diesjährige Ostermonat nach einigen milden Vorklagen recht unfreundlich und unbeständig geworden. In den Schwarzwaldbergen braust seit 48 Stunden ein mächtiger Nordweststurm, der die Temperatur ruckweise zurücktrieb; letzte Nacht sank das Thermometer bis auf den Gefrierpunkt schon in 500 bis 600 Meter und in den Frühstunden schneite es und regnete es durcheinander, während in den Tälern Hagel- und Graupelwöden wechselten. In den hohen Berglagen gab es seit Donnerstag regelrechten Schneefall und im Gebiet des Feldbergs, Herzogenhorns und Belchen, wo der Winterschnee zum größten Teil schon weggeschmolzen war, hat sich eine neue Schneedecke gebildet, nach der das Thermometer dort bis 2 Grad unter Null zurückgegangen war. Auch von der Hornisgrunde und von andern hochgelegenen Bergen des Nord-Schwarzwalds wird Schneefall gemeldet bei rauher Temperatur und dichten Nebelstreifen. In den Tälern und in der Ebene, wo die Obstbäume gegenwärtig in Hochblüte stehen, kommt der jähe Wetterumschlag nicht gerade gelegen. Soweit Berichte vom Lande vorliegen, ist aber glücklicherweise durch die Schloffen nirgends nennenswerter Schaden angerichtet worden; auch haben die letzten Nachfröste fast nirgends merkbare Spuren hinterlassen.

Stellt Milchziegen ein!

Eine Steigerung der deutschen Milchproduktion, insbesondere die nötige Selbstversorgung mit Milch, die gerade jetzt in der Kriegszeit von großer Wichtigkeit ist, kann herbeigeführt werden durch eine vermehrte Einmischung von Milchziegen. Die Milchleistung der Ziege ist im Verhältnis zu ihrem Gewicht sehr hoch. Die Milch ist besonders aus Laktationszwecken sehr wertvoll, weil sie fast gänzlich frei von Tuberkelbazillen ist, was bei der Kuhmilch keineswegs der Fall ist. Die Ziegenmilch ist nicht allein die gesündeste, sie ist auch gehaltreicher als Kuhmilch; ihr Fettgehalt ist weit größer. Sogar kommt, daß die Ziegenmilch täglich zwei- bis dreimal frisch gewonnen und deshalb stets in frischem Zustande genossen werden kann. Die Behauptung, daß die Ziegenmilch schlecht schmecke, trifft nur bei gewissen Rassen zu. Im übrigen liegt es vielfach an der schlechten Pflege, wenn an dem Geschmack etwas zu tastein ist.

Auch kann die Ziege zur Fleischversorgung mit beitragen. Die Haut der Ziege kann die Lederindustrie mit befriedigen helfen. Ziegenhaare und Ziegenwolle, die Därme, Hörner und Klauen kann man zu allerhand Zwecken verwenden. Auch die Dungkraft des Ziegenmistes ist wertvoll; seine Wirkung ist doppelt so stark als die des Kuhmistes. Dabei sind die Kosten für Fütterung und Haltung der Ziege gering. Die Ziege nimmt mit allen möglichen Futtermitteln vorlieb. Sie vermag Futterpflanzen auszunutzen, die z. B. dem Rindvieh nicht zugänglich sind; auch verwertet die Ziege Abfälle des Haushalts mit größtem Vorteil. Gleichzeitig trägt die Ziege beim Züchtung sehr zur Vertilgung schädlicher Unkräuter bei.

Aus diesen Gründen wäre eine vermehrte Haltung von Ziegen gerade in der heutigen Kriegszeit sehr zu wünschen. Während früher die Ziege häufig als „Ruh des kleinen Mannes“ bezeichnet wurde, kann man sie heute wohl die „Kriegsziege“ nennen. Wo bereits ein Ziegenzuchtverein besteht, sollte dieser es sich angelegen sein lassen, überall für eine tatkräftige Förderung und für die nötige Aufklärung über die Ziegenhaltung Sorge zu tragen. Daneben aber sollten auch die Gemeinden dieser wichtigen Frage heute ihr besonderes Augenmerk zuwenden.



Gefallene Badener. Den Heldentod fürs Vaterland starben:

Christian Schindler von Durlach, Trompeter Adolf Reif von Forstheim, Schütze Hermann Leins von Nischenbrunn, U. O. Eisenbahnassistent M. Luz von Murg, Unterlehrer Martin Kimmeler von Sandhausen bei Seibelsberg, Reiz. Karl Werner von Durbach-Seibelsbach, Augustin Boickart jun. von Oberharmersbach, Lt. Postassistent Gustav Jeno Wächter, Inhaber des Ehrenkreuzes und Schütze Johann Martin Huber von Freiburg, Tambour Friedrich Holz von Neustadt, Reich. Sütterlin von Egsholz, U. O. d. R. Ratsschreiber Eugen Alfred Stoll von Schopfheim, Kanonier Friedrich Bohner von Schopfheim, Martin Plum von Dehningen und Gebr. Ernst Stork von Konstantz.

Weihe des neuen Konzertsaales in Baden-Baden.

Mit dem am Samstag, 15. April, veranstalteten Einweihungskonzert wurde der neue Konzertsaal des Kurhauses seiner Bestimmung übergeben. Wenn einst das gemaltige Völkerringen beendigt sein wird, dürfte die ganze Welt mit staunender Bewunderung wahrnehmen, wie das deutsche „barbarische“ Volk es verstanden hat, nicht nur mit eisernen, sondern auch mit geistigen Waffen unbetrübte seine Kulturaufgaben zu erfüllen. In der Tat bedeutet die Eröffnung des neuen großen Konzertsaales mit den bereits vorigen Jahre eröffneten Räumen eine Kulturleistung ersten Ranges. Der Gesamteindruck ist ein geradezu überwältigender. Die neuen Räume zeigen eine Uebersülle von Farbe und üppigem Reichthum, ohne aber an Behaglichkeit irgendwelche Wünsche offen zu lassen. Der neue große Saalbau wird über die monumentale, ganz aus Marmor bestehende Vorhalle und ebenerhohe Haupttreppe erreicht. Er besteht aus dem großen und kleinen Konzertsaal. Der große Saal faßt 850, der kleine Saal 280 Personen. Beide Säle können durch Verankerung der Zwischenwand miteinander vereinigt werden, so daß etwa 1150 Personen den Veranstaltungen beizuhören können. An dem gewaltigen Komplex des großen Saales nimmt man unweigernd den Schöpfer des Ganzen, Herrn Bauirat und Professor Stürzenacker. Im Nachhallrichtungen zu vermeiden, ist die Decke mit dicken Korkplatten verkleidet. Zwei riesige Standleiter spenden eine verschwenderische Lichtfülle. Auf beiden Seiten des auffallend breiten Saales befinden sich eine Menge Rundbögen. Das Grüne dieser Bögen und der Stuhlpolster steht in warmem Gegenjag zu der braunen

prachtvollen Holztäfelung der Wände. Ueber dem kleineren Konzertsaal befindet sich der „Dümp“, ebenfalls in Grün gehalten. Die kaffeebraune Bekleidung des Saales ermöglicht vollste Sehfreiheit. Die Bühne ist verstellbar. Ueber derselben ist die von der Orgelbauanstalt H. Voit u. Söhne in Durlach erbaute Konzertorgel eingebaut. Die Töne klingen durch ein sehr geschmackvolles Fächergerüst in den Saal. Bildhauerwerke und Gemälde erster Künstler wie Schreyögg, Schönlauer, Dill, Thoma, Hellwaag, Kampmann u. a., sowie alte Stücke von Baden-Baden u. Umgebung vervollständigen den künstlerischen Gesamteindruck.

Bei vollständig ausverkauftem Hause nahm das Eröffnungskonzert einen wahrhaft festlichen Verlauf. Als Auftakt spielte Herr Generalmusikdirektor Dr. Philipp Wolfmann aus Heidelberg ein Konzert für die Orgel mit Orchesterbegleitung in F-dur von dem Altmeister C. F. G. Händel. Hierbei hatte Herr Wolfrum reiche Gelegenheit, die mannigfaltigen Klangfarben und Stimmkräfte der Orgel vorzuführen. Auch hier offenbarte sich, wie bei der karlsruher Konzertorgel, ein erstaunlicher Reichtum an garten Registern, während andererseits eigenliche markige und brausende Töne füllten, die durch ihre majestätische Klangpracht die Orgel zur Königin der Instrumente gesteigert hat. Wohl scheint mir die Aufführung des Badener Konzertsaales für das Generalkonzert des Jahres günstiger zu sein, trotzdem muß festgestellt werden, daß dasselbe bei der Wirtung zur „Sümmerschicht“ vom Orchester geleitet wurde. Das Orchester begleitete das von Herrn Wolfrum gutgeleitete Konzert sehr anspruchsvoll. Das durch karlsruher Hoforchestermittglieder verstärkte Streichorchester ließ als Nr. 2 der Vortragsfolge das Vorspiel zu „Die Weistinger“ von Richard Wagner erklingen. Der Dirigent des Abends, Herr Paul Hein, nahm ein reichlich reiches Tempo,

jedoch sich das Spottmotiv nicht genügend von dem feierlichen Weistingermotiv abhob. Hierauf begünstigte die Kapl. Wager, Kammergängerin Verta Lorena aus München den Saal sinngemäß mit der bekannten „Gallen-Lied“ der Elisabeth „Tannhäuser“ von Rich. Wagner. Die stark tremolierende Stimme der Sängerin scheint über den ersten Jugendschmelz längst hinweg zu sein. Als Höhepunkt des Konzertes folgte das Violin-Konzert Dohr, op. 61 von Ludwig van Beethoven, das von dem Geigenkünstler Adolf Busch aus Wien unvergleichlich schön gespielt wurde. Herr Busch muß zu den besten Beethovenspielern gerechnet werden. Unfehlbare Technik, einfache, edle Größe der Auffassung und absolute Konzentration verbinden sich zur bestmöglichen Einheit. Das folgende Vorspiel zu „Tristan“ und Noldes Liebestod wurden vom Orchester und Sängerin beifallswürdig wiedergegeben. Die Schlussnummer „Sümmerschicht“, eine hymnische Dichtung (nach dem Gemälde von Raulbach) von Franz Liszt vereinigte noch einmal Orchester und Orgel. Die verschiedenen Themen, wie das wilde Ginnemotiv und das Choralmotiv der christlichen Krieger wurden plastisch hervorgehoben, jedoch das Werk, welches mit einem langen, den Sieg des Christentums bedeutenden Orgelakkord endigt, begeistert aufgenommen wurde.

Das Publikum, unter welchem man die Spitzen der Regierung, Behörden und Vedeverwaltung bemerken konnte, dankte allen Ausführungen durch starken Beifall. Nach dem Konzert fand sich in den vorderen stimmungsvollen Räumen eine Gesellschaft derer, „die es haben“, zu einer feuchtschönen Nachfeier mit dem üblichen Sekt (hoffentlich dochheim!) zusammen. Möge der neue, wundervolle Saal so recht eine Pflege- und Erbauungsstätte deutscher Kunst werden. Möge auch nach dem Krieg der Natur des Hans Sachs aus „Die Weistinger“ von Rich. Wagner sich erfüllen: „Chrei Cure deutschen Meister!“ H-d.

Aus der Stadt.

Karlsruhe, 17. April.

Die Sorgen der Drogen.

„Das Zeichen, woran sich die höchsten Kreise der gebildeten Welt erkennen!“ ist jetzt heraus. Ein Hannoverischer „Gerron- und Damenschneider“ verwendet eine Reklamefarbe, deren für sich selbst sprechender, beide Seiten bedeckender Text hier zur allgemeinen Kenntnis gebracht sei:

„Der Umfassung der Mode ist so ungeheuer, daß keine Dame, die einigermaßen auf ihr Aeußeres Wert zu legen pflegt, ihre bisherige Kleidung tragen kann. Damen, welche zu den ersten Gesellschaftskreisen gehören und keine fertige Konfektionskleidung, die für die weniger gebildeten Kreise bestimmt ist, kaufen, lassen daher ihre Straßen- und Reisekleider nur nach Maß arbeiten.“

Zur gefl. Mitteilung, daß mit als Ersatz für meine erst- und zweitklassigen zum Heeresdienst eingezogenen Gehilfen vom Reichsamt des Innern aus dem Gefangenlager Holzgründen sehr tüchtige Schneidergehilfen, Russen (Ukrainer), Franzosen, zur Verfügung gestellt sind, die in den feinsten Geschäften von London (Westend), Paris (Grand Boulevard rue de la Paix) gearbeitet haben. Dadurch bin ich in der Lage, jeden Anspruch hoher Herrschaften Rechnung zu tragen. Ich darf wohl höflich bitten, dieses zu beachten und weiter zu verbreiten.“

Nebenstehende Abbildung zeigt die tonangebende Mode eines modernen Modes. Kurze Taille, vorn nur ein Knopf, Vorderseite gut abgerundet, damit das elegante Beinleid zur Geltung kommt. Der Kormel mit offenem Schlitze, 8 Knöpfen und Knopflöchern. — Wieviel hängt doch von Stoff, Stil, Schnitt und Verarbeitung des Ansatzes, von Form und Faß der Knöpfe und vom Namen des Schneiders ab, denn nur die richtige Kleidung ist das Zeichen, woran sich die höchsten Kreise und Angehörigen der gebildeten Welt erkennen.“

So fragt man sich in den „höchsten Kreisen“ und „Angehörigen der gebildeten Welt“ ab um die „tonangebende Mode des modernen Modes“. Ist das nicht schrecklich?

Kartoffelverbrauch und Einkommen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1915 sind von mehreren deutschen Städten, wie Berlin, Düsseldorf und Mannheim, Umfragen über den durchschnittlichen täglichen Verbrauch von Kartoffeln in verschiedenen Schichten der Bevölkerung angestellt worden. Das Ergebnis dieser Statistik, die im Ministerialblatt für Viebzüchtungsangelegenheiten veröffentlicht wurde, zeigt zweifellos, daß der Kartoffelkonsum mit steigendem Einkommen sinkt. Obere Beamte verzehrten 401 Gramm in Düsseldorf und 332 Gramm in Berlin, untere 796 und 531; gelehrte Arbeiter aber schon 917 und 603, ungelernete Arbeiter 1182 Gramm und 696 Gramm. Auffallend ist der Unterschied zwischen Berlin und Düsseldorf in der Höhe des Konsums. In Düsseldorf betrug der Durchschnittsverzehr 939, in Berlin nur 591 Gramm. Ähnlich waren die Verhältnisse in Mannheim und Stuttgart. Dort kamen 565, in Stuttgart nur 335 Gramm auf den Kopf. Ueberall verzehrten die Familien mit gutem Einkommen am wenigsten Kartoffeln.

* Hebertrans-Kongert. Der Karlsruher „Sieberthang“ veranstaltete am 13. April im neuen städtischen Konzerthaus ein Konzert zum Besten der Kriegsgeldentlastung, dem ein vollständig ausverkauftes Haus bejubelt war. Das gegebene Programm beschränkte sich auf die Chor der Sieberthanger mit seinem Dirigenten Herrn Kapellmeister Heinrich Cassimir an der Spitze und als Solisten Frau Theresje Müller-Keichel (Soprano) und Frau Elise Drenberger (Violone). Das Konzert wurde mit drei Gesängen für Männerchor eröffnet, welche wie auch die weiteren Chorlieder sauber und flott gesungen wurden. Leider fehlte es dem Chor zurzeit etwas an Klangfülle und Konsistenz, was jedenfalls auf den Umstand zurückzuführen ist, daß ein großer Teil der Sänger zu den Fahnen einberufen ist. Es ist dem musikalischen Leiter des Sieberthangs trotz besten Willens und Könnens nicht gelungen, mit der Heinen, stark zusammengesetzten Sängerschaft eine starke künstlerische Wirkung zu erzielen. Frau Drenberger erfreute mit mehreren Vokalnummern, wovon das „H“ von Joh. Seb. Bach am besten gefiel. Die Geigerin verfügte über eine gute, saubere Technik und einen schönen warmen Ton. Die besten Leistungen des Abends waren entschieden die herrlichen Sieberthangerlieder unserer einheimischen Hofopernsängerin Frau Müller-Keichel, die mit ihrer reifen Kunst und ihrer glückseligen hellen Sopranstimme sich die Herzen der Zuhörer erneut eroberte. Beide Solistinnen ernteten für ihre Vorträge reichen Beifall und mußten sich zu

Dreingaben entschließen. Herr Kapellmeister Cassimir begleitete die beiden Künstlerinnen am Flügel und bewies damit auf neue, daß er auch auf diesem Instrument seinen Meister stellt. Der Karlsruher Sieberthang darf also alles in allem mit dem Erfolge seines Kongertes zufrieden sein.

Der Landesverein vom Roten Kreuz bittet um Aufnahme folgender Notiz: Immer schwieriger wird es zur Erfüllung der großen Aufgabe des Roten Kreuzes, die in ihrer Wichtigkeit und Bedeutung bei der Länge des Krieges keineswegs nachlassen, die erforderlichen Mittel zu gewinnen. Die kleinsten Gaben sind wertvolle willkommene Hilfen. Und oft bietet eine solche der unruhigsten Gegenstand, den man in anderen Zeiten nicht beachtet und als wertlos beiseite schiebt. So verhält es sich auch mit alten gebrauchten Selt- und Reinfotten, durch deren mögliche Sammlung und Abgabe an das Rote Kreuz dem letzteren eine Einnahme zugeführt werden kann. Man werfe diese Sachen nicht weg, sondern gebe sie an der Hauptammelstelle des Roten Kreuzes — Gewerbehalle, Karl-Friedrichstraße 17, ab oder melde sie dort zur Abholung an. Jede Hilfe wird dankbar angenommen.

Wir kommen der Bitte nach, obwohl wir vermuten, daß unsere Abnehmer zurzeit wohl kaum nennenswerte Posten an gebrauchten Selt- und Reinfotten abliefern können.

Wiederholte Papier-Wäsche. Von heute Montag ab wird gesammelt: in der Weststadt bis zur Poststraße einschließlich der Eisenlohe, Dunsen, Hüßle- und Wehlfenstraße. In die Einwohnerviertel ergibt die Bitte, das abzuholende Papier bereitzuhalten, damit keine unnötigen Verzögerungen entstehen.

Eindringlerjagd über den Dächern. Der 40 Jahre alte, ledige, vielfach vorbestrafte Bäcker Andreas Schmidt aus Oberweier (Amt Lehr) wurde gestern nachmittags bei einem Eindringlerdiebstahl in ein Ladengeschäft in der Gerrenstraße von Hausbewohnern überbracht. Er kletterte auf die Dächer der Häuser Blumenstraße 23, 25, 27. Der ihn verfolgende Schutzmann konnte ihn schließlich im Hause Waldstraße 63 festnehmen. Der Vorgang hatte eine Menschenansammlung auf dem Ludwigsplatz zur Folge.

Letzte Nachrichten.

Wetten auf Kriegsende in England.

Berlin, 16. April. Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus dem Haag berichtet: Die Wetten für Kriegsende bis zum 31. Dezember stehen nach der „Times“ in London 30 gegen 70 auf 100, die Versicherung gegen Ausbleiben des Kriegeschlusses bis 30. Juni 1917 beträgt 40 vom Hundert.

Griechenland und die Entente.

Berlin, 16. April. Zu den Forderungen der Entente an Griechenland wird dem Vorkalender aus Athen vom 15. April berichtet: Es verlautet, daß die Ententegegendanten neue Forderungen von ihren Regierungen abwarten, wie sie sich dem kategorischen Protest der griechischen Regierung gegenüber stellen sollen. Die Meinung herrscht hier vor, daß die Entente von ihrem Vorhaben nicht ablassen wird, mit oder ohne Einwilligung Griechenlands die Eisenbahnlinien Patras-Athen und Larissa-Athen mit Beschlag zu belegen, um auf ihnen selbstige Truppen nach Saloniki zu überführen. Es verlautet, Griechenland werde einem französisch-englischen Landungsversuch in Patras oder in anderen griechischen Häfen gegenüber sich nicht passiv verhalten, sondern gestungen sein, zu den äußersten Verteidigungsmaßnahmen zu greifen. — Der englische Gesandte Elliot besuchte heute Mittag den Ministerpräsidenten Euludis, doch verlautet nichts darüber, daß er neue Erklärungen seiner Regierung übermittelte.

Englische Enttäuschungen und Hoffnungen.

Berlin, 16. April. In seinem heutigen Leitartikel sagt der „Times“ zum deutsch-rumänischen Handelsabkommen, daß es unrichtig sei den Deutschen den größeren Vorteil verschafft habe. Aber hätte ja Rumänien einen solchen Vertrag mit den Alliierten abgeschlossen. Leider erlaben das die Verhältnisse nicht. Jedoch könnte es sich seiner Aktionsfreiheit nicht entäußern wollen, und sobald die militärischen Ereignisse in Saloniki auf völlige Wiederherstellung der Verbindungen hoffen lassen, werden sich die rumänische Regierung endgültig entscheiden, bis dahin aber abwartende Neutralität beobachten.

Spaltung der schwedischen Sozialdemokratie.

Kopenhagen, 15. April. (WZ.) „Nationaltidende“ meldet aus Stockholm: Rechts haben in der sozialdemokratischen Partei erhebliche Meinungs-

verschiedenheiten über die Politik der Parteileitung, besonders Brantings, geherrscht. Seine kräftige Abgabe an die Leute von der Sturmglode und seine bestimmte Forderung, die Jungsozialisten von der Parteileitung auszuschließen, werden die nächsten Ursachen zur Bildung einer neuen sozialdemokratischen Parteigruppe. Auf eine Anregung des Parteisekretärs Frederik Stroom beschloß ein Teil der sozialdemokratischen Gruppe im Reichstag eine neue Gruppe zu bilden und aus der Arbeiterpartei auszutreten; zunächst sind dies 15 Mitglieder, deren bekanntestes Bürgermeister Lindhagen ist.

Die Amnestie in Portugal.

Paris, 15. April. Savas meldet aus Lissabon: Der „Secolo“ meldet: Der Amnestieerlass wird 5 Artikel enthalten. Sie beziehen sich einmal auf die Minister der Diktatur, denen man keine Militärkommandos bewilligen wird. Der Abwehrende Prozeß gegen den ehemaligen Präsidenten der Republik Te Ariaga wird eingestellt. Die Regierung bewilligte die Wiedereinsetzung der abgedankten oder entlassenen Offiziere in die Armee unter der Bedingung, daß sie darum nachsuchen. Die Personen, die während der jüngsten durch die Lebensmittelverknappung verursachten Unruhen verhaftet wurden, und die wegen Vergehens gegen das jugliche Leben Angeklagten werden ebenfalls von der Amnestie erfaßt, ausgenommen die, die von Explosivbomben Gebrauch gemacht haben.

Paris, 15. April. Savas meldet aus Lissabon: Das Parlament hat die Amnestievorlage für politische Verbrechen angenommen. (Bf. Bg.)

Wiedereröffnung des Panamakanals.

London, 15. April. (WZ.) Meldung des Reuterschen Büros: Der Panamakanal wird heute, nachdem er 7 Monate geschlossen worden war, wieder eröffnet worden.

Fliegerangriff auf Konstantinopel.

WZ. Konstantinopel, 15. April. Das Hauptquartier teilt mit: An der Trak-Front und an der Kaukasus-Front keine wesentliche Veränderung der Kriegslage.

In der Nacht vom 14. zum 15. April überflogen zwei feindliche Flugzeuge, die von den Dardanellen aufgestiegen waren, in großer Höhe Konstantinopel und warfen einige Bomben auf zwei Verstecken der Dammmaße, ohne irgendeine Wirkung zu erzielen. Infolge des Feuers unserer Abwehrgeschütze verloren die feindlichen Flieger ihr Ziel aus den Augen und fochten in der Richtung zurück, aus der sie gekommen waren.

Amerika und Deutschland.

Newyork, 15. April. Da Wilson die Zeitungserklärungen aus Anlaß des Jahrestages des Unterganges der „Lusitania“ fürchtet, so wird er an Deutschland eine Note richten, in der neue Garantien für die Sicherheit amerikanischer Reisender verlangt werden. Es werden in der Note 65 Fälle aufgezählt, in denen die Tauchbootführer die notwendigen Vorkehrungsmaßnahmen vernachlässigt haben sollen. Die Note wird nicht zeitlich befristet sein, soll aber Amerikas letztes Wort bedeuten. (Bf. Bg.)

Amerika und Mexiko.

Newyork, 15. April. Während sich das Kabinett dafür entschieden hat, die Verfolgung Villas fortzusetzen, erklären die von Wilson beeinflussten Zeitungen, der Hauptzweck der Expedition sei erreicht worden. Sie denken an, daß ein Rückzug einem Kriege mit Mexiko vorzuziehen sei. Carranzas Kriegsminister Dregon droht, sich an die Spitze der mexikanischen Armee zu stellen und mit den Vereinigten Staaten zu kämpfen. Hr. Stone, der Vorsitzende des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, erklärte, die Vereinigten Staaten hätten die Wahl zwischen einem Rückzug und dem Krieg. Er fügte bei, er habe niemals große Hoffnung gehabt, daß Villa gefangen genommen werden könne. Die meisten Mitglieder des Kongresses sind jedoch dafür, in Mexiko zu bleiben, bis Villa gefangen genommen worden ist.

Verantwortlich für Politik, Krieg und Letzte Post: Wilhelm Hoff; für den übrigen Inhalt: Hermann Adel; für die Illustration: Gustav Krüger, alle in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

P. P.

Der verehrl. Einwohnerschaft der Weststadt zur gefl. Mitteilung, dass ich nunmehr meine neue Drogerie heute

Montag, den 17. April 1916

eröffne und bin ich in der Lage, meine geschätzte Kundschaft prompt und sachgemäß zu bedienen.

Werde bestrebt sein, dass mir in früherer Zeit in so reichem Masse entgegengebrachte Vertrauen durch Verabreichung nur bester Waren zu billigen Preisen wieder zu erhalten suchen.

Hochachtungsvoll

Anton Kintz

1869 Sofienstrasse 128, Ecke Schillerstr. Telephon 5508.

Arbeiter!

Verpflichtet bei Euren Einkäufen die Interessen des „Volksfreund“.

Topfbläse Goldgeist! Kleinstes mit Haut, Höhe, Weizen, Vieh-Lagerung, vorzüglich reißt Goldgeist-W. 7. 74/8. Farb- und geruchlos. Reicht die Kopfhaut von Schuppen und Schuppen, befreit die Haarwurzeln, verdrängt Krätze, Krätze am Kopf, Hautausschlag und Zuzug neuer Parasiten. Verdrängt Typhusbakterien, desinfizierend und vorbeugend gegen Infektionskrankheiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende Anerkennungen. Nur in Karlsruhe, Postfach 4-260 und 120 H. Man achte beim Einkauf auf die Firma des Fabrikanten. R. DEMME & Co., Siegburg, und den Namen

Städtisches Bierordtbad. Große Schwimmhalle. Für Frauen und Mädchen geöffnet: Werktags vormittags 9 bis 11 Uhr und nachmittags 3-1/2 bis 5 Uhr, mit Ausnahme Samstags nachmittags, sowie Freitags abends 6-1/2 bis 8 Uhr. Für Herren und Knaben geöffnet: Werktags vormittags 8 bis 9 Uhr und 11-1 Uhr, nachmittags 1/2-8 Uhr, Freitags nachmittags 1/2 bis 6 Uhr, sowie Samstags nachmittags 8-9 Uhr und Sonntags vormittags 8-12 Uhr. Mittags 1-3 Uhr geschlossen.

Pflanzen Gemüse!! Eine Aufforderung und Anleitung zum Gemüsebau von G. Thien, Groß-Obstbaulehrer an der Landwirtschaftsschule Augustenberg. Ein in der jetzigen Zeit des Kleingemüsebaues sehr empfehlenswertes Werkchen. Preis 50 Pfg. Nach auswärts 5 Pfg. Porto. Buchhandlung „Volksfreund“ Lindenstraße 24 — Telefon Nr. 128.

Für den Osterbedarf Herren-Damen-Kinder-Stiefel billigst Schuhhaus „Globus“ Waldhornstrasse 30 bei der Kaiserstrasse Beachten Sie meine 4 Schaufenster.

Zur Bearbeitung der umfangreichen Betonmüllmauern am Neubau der Militärkaserne in Wildbad werden geeignete Arbeiter gesucht. Gesl. Anfragen sind zu richten an Albert Hangleiter, Baugeschäft Stuttgart. 1864

